

Rainer Marten

Das Glück, Mensch zu sein

Erhellende Aufklärung
und aufklärende Verklärung



VERLAG KARL ALBER



Rainer Marten

Das Glück, Mensch zu sein

Erhellende Aufklärung und
aufklärende Verklärung

VERLAG KARL ALBER



© Coverbild: Helga Marten

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-495-99874-8 (Print)

ISBN 978-3-495-99875-5 (ePDF)



Onlineversion
Nomos eLibrary

1. Auflage 2022

© Verlag Karl Alber – ein Verlag in der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Baden-Baden 2022. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier (säurefrei). Printed on acid-free paper.

Besuchen Sie uns im Internet
verlag-alber.de

Vorwort

Metaphysische Philosophie, wie sie bei den Vorsokratikern ihren Anfang nahm, und christliche Religion haben vereint den geistigen Menschen der westlichen Welt verklärt: Ihre schöpferische Gestaltung des Humanum hat es zu einem Divinum gemacht. Die Geistigkeit des Menschen ist Teil der Geistigkeit Gottes geworden. Dieses Buch möchte darüber aufklären, was in diesem Verklären eigentlich geschieht. Das schließt die Aufklärung darüber ein, daß Metaphysiker und Christ über sich selbst nicht aufgeklärt sind. Sie wissen nicht, wollen und können nicht wissen, daß sie in ihrem Denken und Glauben an keine Realität rühren, sondern selbst schöpferisch tätig sind und nach der Art des Künstlers nichts anderes tun als verklären. Die Aufklärung über beides, wie sie hier durchgeführt wird, ist eine erhellende, keine entzaubernde. Das schließt ein, daß sie für Verklärung Partei ergreift, allerdings einzig für über sich selbst aufgeklärte Verklärung, nicht aber für Philosophie und Religion, die ihr Verklären ignorieren. Verklärung ist nicht weniger ein erstes Bedürfnis des Menschen als es Aufklärung ist, die der Bewältigung, dem Erhalt und der Erleichterung des Lebens dient und zu Wissenschaft und Technik führt. Zum Zwecke der erhellenden Aufklärung sind geistige und geistliche Positionen ausgewählt, die exemplarisch demonstrieren, wie die große philosophische und religiöse Tradition Europas das Humanum verfehlt, das ein Humanum und kein Divinum ist. Diese Aufklärung ist drängender denn je, da Ideologen des technologischen Fortschritts ernsthaft damit begonnen haben, die Güte des Menschen an der Güte von Maschinen zu messen. Den Abschluß bildet eine ausführliche Probe aufklärender Verklärung, die dem Menschen gilt, der wir sind: dem Menschen, wie er leibt und lebt, verklärt als sein Glück.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	11
A. Verklärende Philosophie	15
1. Naturwissen: Vorsokratiker	15
1.1 Natürliches und übernatürliches Naturwissen	15
1.2 Thales	18
1.3 Xenophanes	21
1.4 Heraklit	23
1.5 Anaxagoras	29
2. Sophistisches Wissen: Protagoras	30
3. Ideenwissen: Platon	36
4. Denken des Denkens: Aristoteles	44
5. Mythologisch-philosophisches Wissen	46
6. Wissen und Glauben: Hegel	52
7. Urwissen	61
7.1 Schelling	63
7.2 Guénon	66
7.3 Evola	70
7.4 Heidegger	74
7.5 Geistiger Rassismus nach Evola und Heidegger: Dugin	81
B. Verklärende Religion	89
1. Der Glaube an Gott	89
2. Glaubenswahrheiten	93
3. Religiöse Verklärung	99
4. Religiöser Nihilismus	107

5. Glaubenskunst	114
6. Glaubensbedürfnis	120
C. Aufklärung durch Vernunft: Kant	127
1. Entzaubernde Aufklärung – im Interesse des Verstandes- und Vernunftwesens Mensch. Exemplarisch: Die Unmöglichkeit des ontologischen Gottesbeweises	127
2. Verführnde Aufklärung – im Interesse der Vernunft	130
2.1 Was soll ich tun?: Kant	130
2.2 Alle. Der allgemeine Standpunkt	132
2.3 »jene Unmündigkeit, so wie die schädlichste, also auch die entehrendste ist«	134
2.4 Autonomie als Selbstermächtigung der Vernunft	138
2.5 Das »eigentliche Selbst«	139
2.6 Entindividualisierung	141
2.7 Selbsterhaltung der Vernunft	142
2.8 Lebensunlust	144
D. »Dialektik der Aufklärung«: Adorno / Horkheimer	147
E. Aufklärung durch das Leben	155
1. Erhellende Aufklärung im Interesse des zu lebenden Lebens	155
1.1 Der geschichtliche Mensch	155
1.2 Jahwes Gebote	157
1.3 Der Nächste	165
1.4 Kants selbstverschuldete Unmündigkeit	168
1.5 Wagnis der Lebenskunst	170
1.6 Das Selbst des Lebenskünstlers	174
1.7 Schöpferische Hybridität	178
2. Anthropodizee	184
2.1 Die Rechtfertigung Gottes durch Gott. Ein Versehen Voltaire's	184
2.2 Die Rechtfertigung des Menschen durch Gott	187
2.3 Die Rechtfertigung des Menschen durch den Menschen	190

F. Aufklärende Verklärung	195
1. Glück	196
1.1 Glück im Unglück – Glück im Glück	196
1.2 Das Glück, Mensch zu sein	197
1.3 Das Glück, geboren zu sein	198
1.4 Sich auf Tod und Leben verstehen: Nietzsche	201
1.5 Das Glück, örtlich zu leben	202
1.6 Das Glück, zeitlich zu leben	205
1.7 Das Glück, nicht allein zu sein	207

Einleitung

I.

Das Erste, was Philosophie und Religion verklären ist das Wissen. Das von ihnen erschaffene erklärte Wissen ist in Anbetracht des »gesunden Menschenverstandes« und das heißt des bewährten menschlichen Realitätssinnes kein von Menschen wißbares Wissen. Es beansprucht, das wahrhafte Wissen vom wahrhaft Wahren und Wirklichen zu sein, wodurch es alles alltägliche und wissenschaftliche Wissen, das einem Zweck dient, um einen ganzen Himmel überragt. Es ist das freie Wissen, das als Wissen am Wissen bereits genug hat, ist das Wissen des Göttlichen, das eigentlich Sache des Gottes selbst ist.¹ Der Homo philosophicus und der Homo religiosus der europäischen Tradition zeigen sich von Anfang an als Wesen der Selbstverklärung: Sie beanspruchen eine menschliche Möglichkeit, die keine menschliche Möglichkeit ist. Was bringt Menschen wachen Sinnes dazu, auf diese Weise dem Irrationalen zu huldigen?

Für den Philosophen kann der Grund dafür allein in der Geistigkeit des Menschen selbst liegen. Das Denkvermögen als das Vermögen der Gedanken kommt aus sich selbst auf sich selbst zurück. Denkt es sich frei von allen menschlichen Verpflichtungen, dann hat es sich autark gemacht. Seine Freiheit hat die Bedeutung von Reinheit gewonnen. Das Denkvermögen, das sich selbst genügt, ist reiner Geist. Damit aber hat sich das Realitätsbewußtsein radikal geändert: Die Gedanken sind jetzt das Reale, das Beobachtbare, Erfahrbare, Erlebbare dagegen ein Nichts. Der Metaphysiker erschafft mit dem Gedanken Gottes das »am meisten« und das heißt am höchsten »Wiß-

¹ Sehr eindrücklich erklärt sich Aristoteles, unaufgeklärt über sein Verklären, zum philosophischen Wissen als einem göttlichen Wissen (Aristoteles, *Metaphysik* A 2, 983a5 ff.) Für den Bezug des Christusgläubigen zu seinem Gott als einem wissenden siehe beispielhaft 1.Joh. 2,20; 3,14; 5,19: »Wir wissen, daß wir von Gott sind ...«, dessen Schreiber nicht weniger über sein Verklären unaufgeklärt ist.

bare«. ² Der für das Verklären typische Maximumbegriff ist, im Falle des positiven Verklärens, stets auch ein Optimumbegriff. ³ Einmal bei sich selbst und frei für sich selbst, ist dem Gedanken erzeugenden Geist nichts Wirkliches, das wahrnehmbar und erfahrbar ist, wirklich genug. Das vom Geist erfaßte, das ist, wie es der erhellend Aufklärende sagt, das vom Geist erzeugte Wirkliche, ist wirklicher, wenn nicht einzig wirklich. Aristoteles hält zum Beispiel den Artbegriff Mensch für wirklicher (*mállon esti*) als das menschliche Individuum. ⁴ Das setzt freilich voraus, daß Aristoteles als metaphysischer Verklärer agiert: der Begriff soll kein Abstraktum sein, sondern für den Gedanken des »Seins« (*ousia*) stehen, der den Gedanken des Wesens des Menschen meint, eben Wirklichkeit als Werk reiner Vergeistigung, wie sie nur als eine Schöpfung des Geistes für den Geist zu denken ist. Dem frei und autark gewordenen Geist, wie er dem Philosophen als einem metaphysischen Seins- und Wesensdenker (Ontologen) zugehört, ist die Welt, in der er lebt, nicht wirklich genug, der Mensch, der ihm begegnet, und der Mensch, der er selber ist, nicht Mensch genug. Die Fragen »Wie wirklich ist die Wirklichkeit?« und »Wie menschlich ist der Mensch?« werden durch ihn zu komplementären Fragen. Die Antwort auf sie hat sich der selbstverklärte reine Geist vorbehalten, weil einzig er durch seine Selbstanmaßung weiß, woran alles Wirkliche als Wirkliches sein Maß nimmt: Der reinste, höchste und beste, das ist der göttliche Geist, ist die wirklichste Wirklichkeit. Das gilt für die Philosophie von den Vorsokratikern über Platon und Aristoteles bis zu Hegel und Schelling und noch für die Metaphysik im 20. und 21. Jahrhundert, für die durch Altes und Neues Testament fundierte, kirchlich verwaltete christliche Religion von ihren Anfängen bis heute.

II.

Nüchtern betrachtet, haben weder metaphysische Philosophie noch christliche Kirche einen plausiblen Grund, sich mit der Wissenschaft im Widerstreit zu wähnen. Geistiges Verklären hat mit wissenschaftlichem Theoriebilden und Experimentieren nichts gemein. Geistig-

² Aristoteles, *Metaphysik* A 2, 982b2 ff.

³ Aristoteles, *Metaphysik* B 2, 996b8–14.

⁴ Aristoteles, *Metaphysik* B 1, 995b31. Bonitz übersetzt »mehr Realität«, Tricot »plutôt l'existence«.

geistliches Erdenken und Erdichten ist etwas total anderes als zum Beispiel naturwissenschaftliches Wissen zu generieren, um technisches Können zu erweitern. Doch die beiden großen europäischen Mächte der Verklärung, unaufgeklärt über sich selbst, wie sie es sind, haben für sich selbst die Gewißheit erlangt, daß Wissenschaft ihr Feind ist, ihr Todfeind. Platon hat im hohen Alter ein philosophisches Gesetz formuliert, daß demjenigen, der mit keiner Macht des Geistes dazu zu bewegen ist, die höchste Verklärung, das ist die Verklärung der Wirklichkeit in eine göttliche, geistig zu teilen, zum Tode zu verurteilen ist.⁵ Galileo Galilei mußte, zwangsvorgeführt vor die Reinerhalter der christlichen Verklärung, seiner wissenschaftlichen Einsicht in den Heliozentrismus abschwören. Das kurze berühmte Nachwort zum Schwur »und sie (die Erde) bewegt sich doch« genügte, um ihn für immer mundtot zu machen. Die letzten neun Jahre seines Lebens war er Gefangener der Inquisition.

Soweit und solange der sich verklärende Geist in sich die Überzeugung festigt, der Sachwalter des wissenderen Wissens, ja des höchsten Wissens zu sein, kann er nicht darauf verzichten, in der Realitätsfalle gefangen zu sein. Notwendig wähnt er, daß die in reiner Geistigkeit gestalteten Gedanken von höchster Realität sind. Liest man im 8. Kapitel der Sprüche, verfaßt im 5./4. Jh. v. Chr., daß Gott als Allererstes die Weisheit geschaffen hat, noch vor dem Weltlauf (pro aiônos), vor dem Meer und der festen Erde, dann ist diese unübertreffliche Weisheit deutlich eine Schöpfung verklärender Kräfte. Nun vereint diese Weisheit ausdrücklich auch noch Klugheit, Geistesbildung, Verständigkeit, Wissen, Einsicht und Erkenntnis selbst sinnlicher Art (aisthêsis). Was für ein großartiger Gedanke, dem Schöpfer des Weltlaufs und der Erde die Fülle der Weisheit an die Hand zu geben, die den Fokus auf Gerechtigkeit hat, damit nicht nur Höhen, Täler und Ebenen mit Grenzen zu Gewässern entstehen samt Lebewesen, die sie bewohnen, sondern diese Wohnstatt auch, was die Menschen betrifft, der Empathie Raum und Zeit gibt, einer Gottesfurcht, die der Liebe und Gerechtigkeit günstig ist. Mit Realität hat diese Verklärung nichts zu tun, auch nichts mit Utopie und regulativem Ideal. In dem verklärt-verklärenden Glauben an einen Volksgott befangen, wird so die Verklärung allein weiter ausgestaltet. Anstatt dem Nichtwissen des Menschen um sich selbst bewußt künstlerisch Gestalt zu verleihen, wird hier, wie historische Erfahrung zeigt, etwas

⁵ Platon, *Nomoi* X, 909a8.

geschaffen, das sich als verbindliches Wissen um höchste Realität mißbrauchen läßt, wenn es doch in den »Kanon« des Glaubens-Muß als Muß des Wirklichkeitswissens aufgenommen ist. Philosophie und Religion ist es gelungen, sich nachhaltig der Aufdeckung ihres Künstlertums mit geistiger und physischer Gewalt zu entziehen.

III.

Metaphysische Philosophie und christliche Religion kommen in dem ihnen eigenen Verklären zur Darstellung, um für sie durchsichtig werden zu lassen, was sie mit ihrem Denken und Glauben in Wirklichkeit tun. Über ihre Selbstverklärung aufgeklärt, wird sie ihr neu gewonnenes kritisches Selbstbewußtsein selber am besten beurteilen lassen, ob und gegebenenfalls was von ihren Verklärungen, jetzt als Kunstwerke verstanden, noch Bestand hat, ja von neuer geistiger Wirkkraft ist. Daß monotheistische Philosophie und monotheistische Religion ihre Zeit gehabt haben, darf kein Urteilsspruch allein des herrschenden Zeitgeistes sein, für den generell keinerlei Verlangen nach geistigen Verklärungen besteht. Nicht weniger muß das Wort all derer gelten, die es verstehen, als Denk- und Glaubenskünstler durch geistige Verklärungen einem grundständigen eigenen Bedürfnis gerecht zu werden. Sich bewußt auf die freie verklärende Gestaltung von Nichtwissen und Nichtwißbarem einzulassen, könnte für die Verklärenden und alle die, die mitschöpferisch an diesen Verklärungen teilhaben, geistig belebend wirken, ja Begeisterung hervorrufen.

IV.

Das Buch mit seiner kritischen Sympathie für Verklärung endet mit einem Verklären, das selber aufklärend ist. Es gilt, den Menschen als glücklich zu verklären, um ihn über sein Glück aufzuklären. Wie es in seiner Vielfalt dargestellt wird, ist es das Glück, das Humanum selbst in der Hand zu haben.

A. Verklärende Philosophie

1. Naturwissen: Vorsokratiker

1.1 Natürliches und übernatürliches Naturwissen

I.

Philosophie beginnt in Europa im 6. Jh. v. Chr. an den Küsten Kleinasiens und Unteritaliens mit der Thematisierung von Natur. Die »Physiologen«, wie Aristoteles sie nennt, die Naturwissenschaftler, »sagen« in Büchern »Über die Natur«, was der Anfang »von allem«, das heißt von aller Natur ist. Sie unternehmen keinen Versuch, Natur zu hinterfragen, bezweifeln nicht die Wirklichkeit von ihr. In seiner »Vorlesung über Natur« erklärt Aristoteles gut anderthalb Jahrhunderte später: »Der Versuch aufzuweisen, daß es Natur gibt, wäre lächerlich, da es ganz offensichtlich viele Naturdinge gibt.«⁶ Die Evidenz naturhafter Wirklichkeit ergibt sich aus ihrer Wahrnehmbarkeit: Wer ein technisch gefertigtes Ding wie ein Bett sieht, sieht als seine naturhafte Grundlage Holz, wer ein Standbild sieht, entsprechend Erz. Das sind aristotelische Beispiele. Wer »in die Natur« geht, etwa in einen Bergwald, der sieht Naturgewächse aus Holz, sieht fließendes Wasser und ruhendes Gestein. Was er da alles sieht, erkennt er als von je besonderer Natur. Es gibt nicht nur Naturdinge und Naturereignisse wahrzunehmen und eben zu erkennen, gibt es doch eben auch technische Dinge, die zu erkennen verlangt, sich auf ihren Nutzen zu verstehen. Aber die Grundlage der Dinge dieser Welt ist offenbar Natur als die ihnen jeweils eigene Stofflichkeit.

Menschliche Sinne sind Werkzeuge (Organe) auch und gerade der Naturerkenntnis. Gesichtssinn und Tastsinn vermitteln die Identifizierung von Holz und Erz. Feuer ist zu sehen, in seiner Wirkung zu beobachten, in seiner Hitze zu spüren. Bewegte Luft, wie es ein

⁶ Aristoteles, *Physik* B 1, 193a3 f.

Windhauch ist, nimmt das Naturwesen Mensch wahr. Vom Wasser weiß er, weil er Regen gespürt, im See geschwommen und das Meer befahren hat. Er riecht die duftende Blume, er schmeckt die Süße des Apfels. Daß er das Leben selbst, das pure Am-Leben-sein als eine »gewisse natürliche Süße«⁷ empfindet, erreicht dann freilich kein spezielles Sinnesorgan mehr. Durch seinen übertragenen Sinn ist Süße zu einem Wort aus dem Sprachschatz der Verklärung geworden. Das liegt bei Naturerfahrungen, wie die Erfahrung, am Leben zu sein, eine ist, leicht zusammen, und dies durch den schöpferischen Menschen. Wer den Naturlaut eines Vogelrufs hört, und hört ihn als etwas Schönes, tut von sich aus etwas zum Gehörten hinzu. Schon weil bei sinnlich vermitteltem Wissen stets Sprache im Spiel ist, kann Naturerkenntnis durch Wahrnehmung nur in Kooperation mit geistigen Kräften statthaben. Wird Impression bei einer identifizierenden Bezugnahme zur Expression, dann ist die geistige Mitarbeit evident. Der philosophische Zugriff auf Naturwissen erkennt dieses Fazit unmöglich an. Mitarbeit am Erkennen und der Wissensgewinnung aus dem, was sinnliche Wahrnehmung vermittelt – nein, der philosophische Geist versteht sich, sowie er auftritt, als autark. Er will nichts feststellen, sondern erklären. Nicht das Faktum zählt, das Daß, sondern allein das Was, das für ihn das Wesen ist, die geistig zu schätzende Essenz.

II.

Nicht jeder der in den Blick genommenen Vorsokratiker, dieser »Physiologen«, ist sich im Klaren darüber, gar nicht Naturwissenschaftler sein zu wollen. Des näheren betrachtet, ist keiner von ihnen darauf aus, Kenntnisse der Natur zu gewinnen, um sie für sich nutzen zu können. Ihnen geht es vielmehr darum, Natur zu vergeistigen. Sie wollen das, was sie sich als Natur vornehmen, deuten, um Mensch und Natur in ein geistiges Verhältnis zu bringen, das ihn zu sich selbst finden läßt. Bereits in der frühen Thematisierung der Natur nimmt der Mensch die Frage auf, die er sich selbst ist. Seine Herausforderung sieht er darin, die Welt, in der er sich vorfindet, schöpferisch so zu gestalten, daß er mit ihr vertraut und in ihr heimisch werden kann. Das hat mit dem Naturwissenschaftler so gut wie nichts gemein, der, bei aller möglichen Befriedigung von Neugier durch Kenntniserwei-

⁷ Aristoteles, *Politik* Gamma 6, 1278b30.

terung, doch der Sicherung des Lebens dient und sich dadurch nicht nur durch eine Erleichterung und Verfeinerung des Lebens verdient macht, sondern mehr noch durch Schutz vor der Natur.

Das philosophische Denken merkt von der ersten Stunde an, daß es über die eigene lebenspraktische Bedingtheit hinaus, sobald es schöpferisch wird, ein unbedingtes Denken denken kann, ja muß. Aus der Zurücknahme rein auf sich selbst, aus dieser erdachten Reinheit, ergibt sich mit logischer Konsequenz, daß es ein absolutes Denken gibt, das notwendig höher, besser und vermögender, ja eben mächtiger und gewaltiger als es selbst ist. Philosophie hat den einzigartigen Weg gefunden, das Rätsel, das der Mensch sich selbst ist, so aufzugreifen, daß er es löst. Eigentlich ist das unmöglich. Kundschaftet er seine Selbstgegebenheit aus, dann findet er keine Sinngebung mitgegeben. Doch dieses Unvermögen verwandelt er für sich in ein Vermögen, indem er sich selbst desavouiert und das eigene Unvermögen durch das Erdenken einer höchsten Wirklichkeit in ein Vermögen wandelt. Gott ist das gelöste Rätsel des Menschen. Kann er erst einmal das Denken Gottes denken, dann festigt er damit zwar seine Selbsterniedrigung, befreit sich aber zugleich von ihr, indem er sich vom Menschen, der wir sind, löst, um »reinen Geistes« doch mit dem Geist Gottes sein Unvermögen in eine höchste Gestalt retten zu können, die es, ins absolut Positive gewandt, als Wirkliches verkörpert. Überraschen Philosophen mit der bedenkenlosen Existenz von Gott und Göttern und detailliertem Wissen von Macht und Gewalt ihrer absoluten Geistigkeit, dann folgen sie nur der immanenten Logik ihrer Selbstvergeistigung.

III.

Die menschliche Denkkraft (nous, ratio), die sich selbst als rein erdenkt, wird durch diese Selbsterklärung und Selbstgestaltung zum ersten und bis ins 21. Jh. führend bleibenden Übernatürlichen der europäischen Philosophie. Der übernatürliche Mensch aber, der kein Mensch mehr ist, dieser göttliche Mensch, der Geist als das Göttliche *im* Menschen selbsthaft für den ganzen und eigentlichen Menschen genommen,⁸ ist als das erdachte Wesen, das er ist, der eine philosophische Gott. Wie der philosophische Gedanke Gottes in der anfäng-

⁸ Aristoteles, *Nikomachische Ethik* X 7, 1177b26 ff.

lichen Philosophie auftritt, ist er ein reines Erzeugnis der Denkkunst, das für metaphysische Philosophie nicht zur Disposition steht. Sagt Platon von den Hellenen und Barbaren, daß sie alle an die Existenz von Göttern glauben,⁹ dann ist das für den Philosophen kein Legitimationsgrund, ebenfalls auf existierendes Göttliches zurückgreifen zu können. Nein, sein Gott, der denkende Gott, das Wesen, das der reinsten und besten Denkkraft ist, wird nicht geglaubt (nomizein), das heißt auf religiöses Brauchtum zurückgeführt. Er ist vielmehr Inbegriff der einzigartigen geistigen Übernatur des Menschen. Diese Übernatur ist maßgeblich im Spiel, wenn Philosophie damit beginnt, etwas »über Natur« zu sagen. Es ist für sie eine systemische Bedingung, nicht Naturwissenschaft zu sein.

1.2 Thales

I.

Thales von Milet (um 625–547 v. Chr.), der älteste der Vorsokratiker, preist sein Glück, ein Mensch und kein Tier zu sein.¹⁰ Glück, gr. *tychê*, das, was einem zugefallen ist, kann ein Glücksfall (*eutychia*) oder ein Unglücksfall (*dystychia*) sein. Reizte der Naturphilosoph sein Glück voll aus, dann bedeutete es für ihn nicht, wenigstens kein Tier, wenn schon kein Gott zu sein. Vielmehr wußte er vom Tier, daß ihm als die Natur, die es ist, eine Übernatur schlechthin versagt ist. Von sich selbst dagegen verstünde er es sehr wohl, seine Übernatur, das ist seine reine Geistigkeit, zu aktivieren, und auf Zeit nicht mehr menschlicher, sondern göttlicher Mensch zu sein. Sind metaphysische Philosophen göttliche Menschen und Philosophie, wie Aristoteles sagt, ein göttlich Ding (*theion pragma*), dann ist es doch versöhnlich, daß Philosophen jeden Tag, zum Beispiel beim Einnehmen von Mahlzeiten und zu Schlafenszeiten menschliche Menschen sind. Daß Philosophen wie Thales von Gott und Göttern sprechen, um dem als absolut rein und mächtig erdachten Geist einen Namen zu geben, ist natürlich den allbekannten Mythologien geschuldet, aber auch der öffentlichen Macht, die keine Gottlosigkeit duldet. Asebieklageschriften waren ein bewährtes Mittel, unliebsame Zeitgenossen aus dem Weg zu räumen.

⁹ Platon, *Nomoi* X, 886a.

¹⁰ Diogenis Laertii. *Vitae philosophorum* Bd.1, ed. H.S. Long, Oxford 1964, 1,33. S. 14.

Tier – Mensch – Gott, dieses vertikal ausgerichtete Ordo-Denken, das alle Metaphysik prägt, weiß sich schon bei Thales ganz aufseiten des Göttlichen. Damit ist entschieden, daß das eigentliche Erkenntnisinteresse dem Nichtwahrnehmbaren gilt. Der philosophische Physiologe ist nicht von gespaltener Natur, teils Aufklärer, teils Verklärer. Sein Zugriff auf Natur hat im Ganzen und Wesentlichen das Verklären im Sinn. Naturerkenntnisse können nur Beiläufiges sein, wenn menschlicher Geist einmal darauf eingeschworen ist, in allem göttliche Kraft am Werke zu sehen. Er will Besseres wissen, als wissenschaftlich zu wissen ist, und weiß es auch schon besser. Was ist schon die Vorhersage einer eingetroffenen Sonnenfinsternis, die Thales nachgesagt wird, gegen seine Einsichten, daß der Kosmos beseelt und alles aus Wasser entstanden ist! Epische Mythologie wird durch philosophische Mythologie abgelöst,¹¹ nicht durch wissenschaftliche Aufklärung, sondern durch denkkünstlerische Verklärung des zu sich selbst befreiten Geistes. Wie es später Platon formuliert, sind Denkkraft (*nous*) und Überlegungskraft (*dianoia*) dazu fähig, die Gattung des für Menschen gänzlich Unwahrnehmbaren geistig zu erfassen.¹²

II.

Thales hat seine Sternenkunde (damals Astrologie, bei den Römern bereits Astronomie genannt) als Naturwissenschaft betrieben. Bedeutsamer war ihm jedoch ein Wissen von Natur, das kein naturwissenschaftliches ist. Daß er mit dem nichtwissenschaftlichen Wissen als Wissen kein Problem hatte, lag daran, daß er es selbst als Wissen zu verantworten wußte: Er baute eine in sich stimmige geistige Welt. Prinzip der Gestaltung des Übernatürlichen und Überwirklichen ist das Schön- und Gut- und dabei Ins-Höchste-reden. Die geistige Überwelt soll dem menschlichen Geist ein angemessenes Zuhause sein, um sich in ihm selbst feiern zu können. Thales wählt für sein Schön- und Gutreden wie Metaphysiker nach ihm bis in jüngste Zeit den Superlativ. So ist Gott für ihn das »Älteste« des Wirklichen, sein Werk der »schönste« Kosmos, der Raum, den er umfängt, der

¹¹ Zum Mythologieprogramm des deutschen Idealismus von 1796 siehe unten S. 51 und S. 117 f.

¹² Platon, *Nomoi* X, 898e.

»größte«, sein Geist (nous) der »schnellste«, die Notwendigkeit des göttlich Geschehenden die »stärkste«, die Zeit, in der alles geschieht, das »Weiseste«, da sie »alles« entdeckt. Ist für christliche Metaphysiker Gott der Inbegriff aller positiven Prädikate, dann läßt sich bereits bei Thales verfolgen, was der Mensch dem ihn unendlich überlegenen Geistwesen im Einzelnen positiv zudenkt.¹³

Der Kosmos ist beseelt und voller Götter.¹⁴ Thales weiß das, weil er es denkt. Durch spekulatives Denken vergeistigt sich die Natur vor seinen allein für Nichtwahrnehmbares geeigneten Augen und verwandelt sich in Übernatürliches. Der einzigartige Geist-Gott hat keine menschlich allzumenschlichen Züge wie die homerischen, steht auch nicht für eine besondere Naturkraft, wie Zeus, der es regnen und blitzen, wie Demeter, die es wachsen läßt. Seine Natur ist ja keine natürliche, sondern einzig die übernatürliche. Und so steht es auch mit Thales' Wasser, das er zum Anfang (archê) von allem erklärt.¹⁵ Es ist nichts Natürliches. Zwar scheint seine Begründung, warum er sich geistig entscheidet, Wasser als das Alleranfänglichste zu bestimmen, auf die Natur des Wassers zurückzugreifen: das Wasser ist bewegend-bewegt und spontan, Erde dagegen passiv, aber spricht damit allein Charakteristika des Wassers an, nicht die Materie. Spricht der Dichter Simonides davon, daß Gott den einen Typ der Frau »aus Fuchs«, den anderen »aus Biene gemacht« hat, dann meint er auch nicht die Tiere, sondern Eigenschaften von ihnen.¹⁶ Thales' Gedanke des Wassers als des Anfangs und Grundes von allem dient der Vergeistigung und Vergöttlichung der Natur. Geradezu vorbildhaft für Naturphilosophen war er ein Verklärer, kein Aufklärer.

¹³ Thales, »A. Leben und Lehre«, in: H. Diels / W. Kranz, *Die Fragmente der Vorsokratiker* (F.d.V.) Bd. I, 6. Aufl., Berlin 1951, S. 71,9 ff.

¹⁴ Ebd., S. 68,28 f.

¹⁵ Thales, Fragment A 27, in: F.d.V. Bd 1, S. 68.

¹⁶ Siehe dazu Hermann Fränkel, *Dichtung und Philosophie im frühen Griechentum*, New York 1951, S. 339 ff.